

erst legitimieren zu müssen!“ (nämlich als ‚Ausnahme-Jude‘) „darum ist es ja nur so widerwärtig, eine Jüdin zu sein!“ (S. 87; vgl. S. 117).

Am wohlsten fühlt sie sich, wo sie die ununterscheidbare Fremde aus Preußen ist (nicht, wie in Berlin, „die Levi“ mit ihrer bekannten Zudringlichkeit, ihrem „so mächtig entfesselnden, so durchaus desorganisierenden Genie“, S. 88). Also etwa in Paris (S. 71 ff.; dazu S. 203 f.); später zeitweise als Gattin des preußischen Geschäftsträgers in Karlsruhe, Varnhagen („Rahels glücklichste, ungekränkste Zeit“, S. 196), welche dann doch auch von ihrer Jugendfreundin „Caroline von Humboldt in Frankfurt, kurz nach Abschluß des Wiener Kongresses... vor einer großen Gesellschaft einfach mit Sie angeredet wurde – eine recht simple Art, eine jahrzehntalte, peinlich gewordene Freundschaft zu liquidieren“ (S. 195 f.).

Nach solch ein paar Jahren (1815–1819) „Zwischen Paria und Parvenu“ (S. 186, Überschrift des vorletzten Kapitels in diesem Buche) hat sie endlich verstanden: „Aus dem Judentum kommt man nicht heraus“ (S. 201: Titel des letzten, lehrreichsten Kapitels), „hatte begriffen, daß die ‚Pockenmaterie‘, die aus uns ‚raus muß‘, nicht in den Juden allein steckt; daß sie an den Juden nur ausbricht, sie mitergreifend, mitinfizierend; daß alles, was sie selbst ein Leben lang dagegen unternahm, nur ‚Schminke‘ war, die nichts hilft, und wäre sie mit Hausanstreichpinseln aufgeklext; und unbekümmert schreibt sie am Ende ihres Lebens in Briefen an den Bruder wieder ganze Absätze mit hebräischen Buchstaben. Freiheit und Gleichheit werden nicht dadurch hervorgezaubert, daß einer und noch einer sie sich als Privilegien erswindeln“, wie es die große Versuchung zunächst der Hof- und daher dann der ‚Ausnahmejuden‘ war (S. 210). An *Heine* (der in diesem Buch genau so *richtig* gesehen ist – vgl. FR. 17/18, S. 41 f.! – wie *Gentz*, S. 84 ff. *verkehrt* – vgl. die Biographie von Golo Mann!) richtet sich Rahels Vermächtniswort, in welches diese Lebensgeschichte ausmündet: „Keine Wohltätigkeitsliste, kein Vivat, keine Herablassung; keine gemischte Gesellschaft, kein neues Gesangbuch, kein bürgerlicher Stern, nichts, nichts konnte mich je beschwichtigen... Sie werden dies herrlich, elegisch, phantastisch, einschneidend, äußerst scherzhaft, immer gesangvoll, anreizend, oft hinreißend sagen; nächstens sagen. Aber der Text aus meinem alten beleidigten Herzen wird doch dabei der Ihrige bleiben müssen.“ Wie viel man aus dem Buche lernen kann, wer das jüdische Schicksal im allgemeinen und das deutsch-jüdische insbesondere studiert, ist gar nicht zu sagen; besonders hervorzuheben übrigens die völlig treffende These, daß damals gerade diejenigen „Juden bleiben wollen, welche in Kultur- und Reformvereinen trotz des Scheins einer Auflösung in Wahrheit doch nur um Konservierung kämpfen“ (S. 122).

Paul W. Massing: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus. Frankfurt 1959. Europäische Verlagsanstalt. 285 Seiten.

Diese Geschichte der Entstehung und der Anfänge jüdenfeindlicher politischer Bewegungen in Deutschland von 1871 bis 1914 schließt fast lückenlos an die den Zeitraum von 1815–1850 betrachtende „Frühgeschichte“ von Eleonore Sterling an (vgl. FR IX, 64) und ist ähnlich verdienstvoll, nicht nur als Darbietung eines sonst überwiegend weit zerstreuten und schwer zugänglichen Materials, sondern mehr noch durch die Analyse. Sie gilt hier vor allem den (ideellen oder auch materiellen) *Interessen* (wie bei E. Sterling den *Mentalitäten*) die zum ‚Antisemitismus‘ führten, als dessen eigentliche *Träger* sich deklassierte Intellektuelle abzeichnen. *Mitläufer* finden sich – überwiegend nur in Perioden ökonomischer Unzufriedenheit – in Mittelstand und Kleinbauern, *Manipulatoren* unter den Konservativen, deren mancher sich freilich schon damals sagt oder sagen lassen muß (von Reichskanzler Caprivi 1893 im Reichstag laut S. 115), daß zuletzt eintreten werde, was dann 1933 für diese

Kreise eingetreten ist: „Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los!“

Wenn nun freilich Bismarck „der erste große Manipulator des Antisemitismus im modernen Deutschland“ genannt wird, so ist das einfach falsch und wird durch die Tatsache, daß er die von ihm gebührend verachtete Bewegung bei der oder jener (seltenen) Gelegenheit einmal als ‚kleineres Übel‘ taktisch in Rechnung stellte (S. 46 f.), wahrlich nicht gerechtfertigt. Zutreffend dagegen erscheinen uns die Sätze: „Ging die konservative Partei mit der Regierung, so wollte sie mit dem antisemitischen ‚Pöbel‘ wenig zu tun haben. Stand sie aber in Opposition, so benutzte sie den Antisemitismus als Druckmittel... bis zu den letzten Tagen der Weimarer Republik...“ (S. 114 f.). Dies wird für die Abfolge der deutlich unterscheidbaren Phasen in jenen anderthalb Menschenaltern deutscher Innenpolitik dargelegt: für den noch halb konservativen ‚christlich-sozialen‘ Kryptoantisemitismus des Hofpredigers Stoecker; für die fast alle Züge des Hitlertums vorwegnehmende offen ‚rassistische‘ Bewegung der tendenziell anti-konservativen, ‚cum grano salis‘ demokratischen ‚Völkischen‘ seit den 80er Jahren („gegen *Junker* und *Juden!*“); seit der Jahrhundertwende dann für den ‚vornehmeren‘ Antisemitismus „auf kaltem Wege“, wie der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband ihn praktizierte und der Alldeutsche Verband ihn propagierte (ab 1903). Die Schlußkapitel schildern die sukzessiven Einstellungen zur ‚Judenfrage‘ im sozialistischen Lager bis hin zu dem außer Anti- auch ‚Philosemiten‘ (als Liberalismus-Beschöniger) attackierenden Franz Mehring.

Gegenüber der 1949 in New York (unter dem Titel: Rehearsal for Destruction. A Study of Political Antisemitism in Imperial Germany) erschienenen Originalausgabe zeigt die von Theodor W. Adorno und W. Dirks im Auftrage des Frankfurter Instituts für Sozialforschung herausgegebene deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Felix J. Weil zahlreiche und nicht unwesentliche Unterschiede.

Abgemildert sind den deutschen Leser unnötig verärgrende Zusatzen: Wo von den „money-minded descendants of the Teutonic Knights“ die Rede war (Or. S. 119), heißt es hier einfach „Junker“ (S. 125); mit Recht weggelassen ist Massings Behauptung, Parkes’ – vergleichsweise noch weit plumper – Bismarck-Denunziation sei „correct, though necessarily simplified“ (Or. S. 224, Anm. 20). Mancher Irrtum allerdings blieb stehn (etwa S. 17 und Anm. 28, Constantin Frantz sei katholisch gewesen); ja, manchen begeht erst der Bearbeiter. Etwa, wo er die Führung der Zentrumspartei „fast ausschließlich in den Händen des katholischen Klerus“ bleiben läßt (S. 230, Anm. 8) während M. vorsichtiger schrieb „the clerical element remained overwhelmingly strong“ (Or. S. 211). Daß eine im Gefolge der Kreuzzeitung 1875 von der Germania gestartete antijüdische Kampagne rasch abgeblasen wurde und Windthorst die Partei (wiewohl mit Mühe) von dergleichen fernhielt, wird korrekt berichtet, allerdings nur taktisch erklärt, weil dem Verfasser offenbar die damalige vatikanische Initiative gegen jüdenfeindliche Tendenzen der österreichischen Christlichsozialen unbekannt blieb, wovon F. Funder berichtet (Vom Gestern ins Heute, Wien 1952, S. 122 ff.). Von derlei abgesehen, ist jedenfalls sehr dankenswert, daß dies lehrreiche Buch nun auch deutsch vorliegt.

Ludwig Ritter von Rudolph: Die Lüge, die nicht stirbt: Der ‚Dolchstoß‘ von 1918. Nürnberg 1958. Glock und Lutz. 145 Seiten.

Wie notwendig dieses Büchlein für jeden ist, der für die zeitgeschichtliche Erziehung der Jugend – als Lehrer oder auch, bei Versagen der Lehrerschaft, elterliche – Verantwortung trägt, das entnimmt man mit Schrecken der Schlußbetrachtung, aus der das Wiederaufleben der ‚Dolchstoß-Lüge‘ nach dem zweiten Weltkrieg nicht nur in den gedruckten Massenaufgaben von ‚Standardwerken‘ wie Joh. Hallers ‚Epochen der deutschen Geschichte‘ hervorgeht (S. 124 f.),